

Ein Sommerkurs in Kosovarisch

der Blick in ein Nest mit ungelegten Eiern

Hendrik Kraft, 2007, Text & Bild: [CC BY-NC-SA 3.0](#)

Unsere Verbindung von Belgrad nach Priština/ Prishtina war besser als vorausgesagt. Entgegen meinen Erwartungen gab es eine ganze Menge Leute, die mit den mehrmals täglich zwischen Nordserbien und Kosovo verkehrenden Bussen reisten. In diesen Bussen bot sich mir eine Welt jenseits geschürter, sogenannter „ethnischer“ Konflikte. Hier wurde zweisprachig, auf Serbokroatisch/ Bosnisch und auf Albanisch mit den Fahrgästen kommuniziert, es gab lachende Begrüßungen zwischen Buspersonal und sowohl serbischen als auch kosovo-albanischen Polizisten.

Die hohe Teilnehmerzahl des diesjährigen Albanisch-Ferienkurses im Kosovo lässt auf ein reges Interesse an der Sprache schließen, und zwar von Leuten aus mehreren europäischen Ländern. So fruchtet diese kulturell wertvolle Veranstaltung in einer Zeit, in der ein Großteil der kosovo-albanischen Intellektuellen sich zu einem klar abgrenzbaren albanischen Identitätskonzept im Kosovo bekennt und zur historischen Betonung desselben in der Region beitragen möchte. Dieses Ziel muss vor dem Hintergrund gesehen werden, dass der serbische Staat seinerzeit die albanischsprachige Bevölkerung im Kosovo als eine Minderheit sah, so, wie der kosovo-albanische Mainstream im UNMIK-verwalteten Kosovo der Gegenwart die Serben als eine Minderheit betrachtet. Dieses Schema forciert nicht nur die Zuspitzung des Miteinanders zu einem Konflikt zweier „Ethnien“, bei dem die, je nach Sichtweise, mehrheitlich in der Bevölkerung repräsentierte Gruppe sich das Recht nimmt, über die andere zu bestimmen, sondern es blendet zudem weitere

Gruppen, größtmäßig allen voran die Roma, vollständig aus.

Der kosovo-albanische Schriftsteller und Autor Migjen Kelmendi provozierte ungewollt mit seiner Vorstellung einer kosovarischen Identität die ohnehin erhitzten Gemüter der Zwei-Ethnien-Definition, als er 2001 mit einem Artikel in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Java“ seine Vision „westlicher Demokratie“ im Kosovo formulierte. Er tritt dem „historisch-gewachsener-Konflikt“-Gerede entgegen und sucht den Beginn eines kosovarischen Staatengebildes jenseits von nationaler Identität mit ihren Parametern wie Sprache, Tradition oder Religion, sondern plädiert für die Realisierung eines Staates, der ausschließlich auf ethisch-moralischen Werten, wie den Menschenrechten, fußt. Hierfür erntete er bei seinen Landsleuten kaum Verständnis, was sich in einer lange geführten Debatte widerspiegelt, deren spannendste Eckpunkte und Auswüchse er in einem Buch mit dem Titel „Who is Kosovar?“ 2006 veröffentlichte. Dem Tenor seiner Kritiker zufolge, die in Prishtina/ Priština bis heute die öffentliche Meinung prägen, ist jegliche Abweichung von der Idee eines ethnisch-albanisch-dominanten Kosovo abzulehnen. Kelmendi selbst wurde mehrfach als Verräter beschimpft, nur weil er an einer vor 1998 noch von vielen seiner Landsleute geteilten Idee festhielt, wonach die Zukunft des Kosovo nur ohne Bezug auf eine oder zwei „Ethnien“ denkbar sei.

Seine Anregung zur Suche nach einer kosovarischen Identität, die der gegenwärtigen Realität in dieser Region Rechnung tragen soll

und jenseits von Amsfeld oder Illyern angesiedelt ist, wirkt wie der Bruch eines Tabus, wofür er Verachtung erntet. Aber Kelmendi scheint ein weiteres Tabu zu brechen, indem er albanischsprechende und serbischsprechende Bevölkerung von ihren jeweiligen Machthabern und deren Laufbahnen im Rahmen des Konflikts trennt, was ihn ein weiteres Mal davon entfernt, von den Serben oder den Albanern zu reden, wenn er den Konflikt beschreibt.



tivierten Menschen in Kontakt. Der Konflikt ist bei der Mehrheit sehr präsent, was jede Diskussion zu dem Thema hoch emotionalisiert. Zudem hat man aus kosovo-albanischer Perspektive das Warten satt und die gegenwärtige UNMIK-Verwaltung genießt einen schlechten Ruf. Den besten Ruf hat neben Bill Clinton die deutsche Armee. Ideen, wie die Kelmendis, haben leider dagegen nicht genügend Multiplikatoren. Im Gespräch mit einem 25-jährigen Studenten musste ich begreifen, wie Verhandlungs- und Kompromissbereitschaft zugunsten von Gefühlen aufgegeben wird. Er repräsentiert die Meinung der meisten Studierenden in Prishtina/ Priština, indem er eine einseitige Unabhängigkeitserklärung unter Risiko erneuter militärischer Auseinandersetzungen als einzig akzeptable Lösung sieht. Nach seiner Sicht bedeute nur dies die endgültige Befreiung der Albaner im Kosovo und er ist bereit, für dieses Ziel zu sterben, sollten die laufenden Verhandlungen im Dezember scheitern.

Erschienen als Gastartikel in der Jenaer Studierenden-Zeitschrift „Unique“ Ausg. 27, November 2007 – wenige Monate vor der Unabhängigkeitserklärung Kosovos.

In den politischen Konzeptvorschlägen des Westens für das zukünftige Kosovo ist man von seinen Ideen weit entfernt, wenn auch auf der internationalen Politbühne immer das Gegenteil beteuert wurde. Die Seite für ein albanisches Kosovo genießt zudem die moralische, politische und militärische Rückendeckung der USA, die nur zähneknirschend die UNO in die Verhandlungen miteinbeziehen. Russland, in den Medien oft als Blockierer tituliert, pochte immer wieder auf Einbeziehung Belgrads in die Verhandlungen – nach Staats- und Völkerrecht eine Selbstverständlichkeit, die sich im übrigen Europa erst vor Kurzem als Erkenntnis durchgesetzt hat.

Bei unserer Sprachreise nach Priština/ Prishtina kamen wir mit einigen jungen und mo-